

Die Entlassung

Autor(en): **Rösler, J.H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **238 (1965)**

PDF erstellt am: **19.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-656785>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

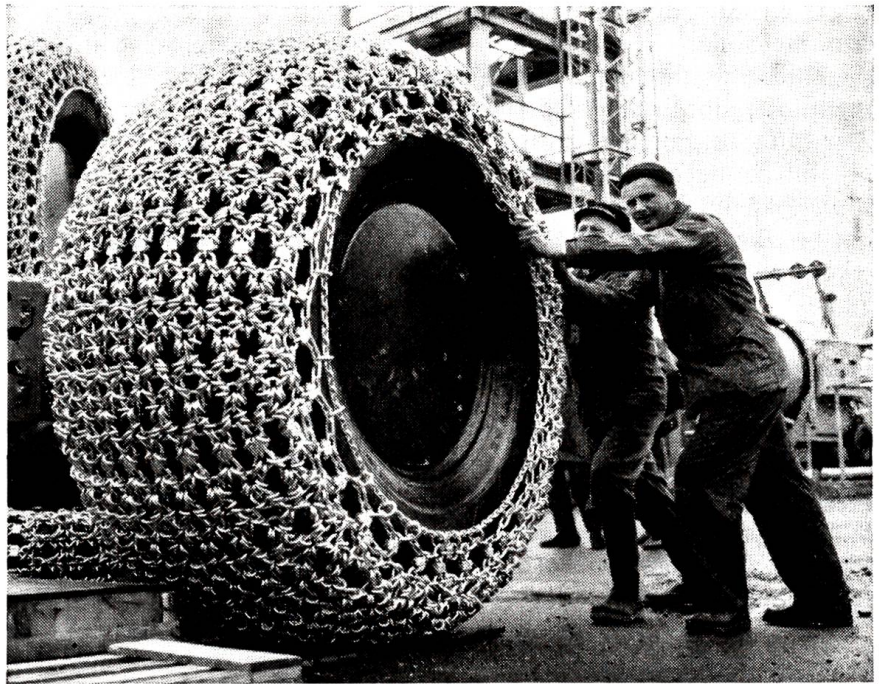
J. H. Rösler
Die Entlassung

In einer Kirche steht ein Mann. Es ist Vormittag, an einem Donnerstag, kurz vor dem Mittagläuten. Der Mann ist ungefähr vierzig Jahre, er trägt einen Anzug, wie er von der Arbeit kommt, seinen Hut dreht er in den Händen und schaut sich nach den leeren Bänken um, unschlüssig, ob er darauf Platz nehmen soll. Er hat nicht den Mut, sich zu setzen, er hat nicht die Kraft, sein Gebet zu Ende zu sprechen, immer wieder beginnt er: „Lieber Gott! Hilf mir!“, dann aber bricht er ab, seine Gedanken eilen zum Irdischen zurück, zu dem, was vor drei Stunden geschehen ist. Er ist müde. Er möchte sich gerne setzen. Die Beine zittern ihm. Aber er setzt sich nicht. Er hat kein Recht dazu, sagt er sich. Die Bänke sind für die Menschen, bei denen alles in Ordnung ist – Bänke müssen gebaut werden, geschnitzt, bezahlt – er hat kein Recht darauf, fürchtet er, ein von heute auf morgen Entlassener hat zu stehen wie die Bettler; ein Gebet im Stehen ist demütiger ...

Er ist Chauffeur. Schon seit über zehn Jahren. Er ist bei einer Speditionsfirma und fährt Papier von einer Papierfabrik in die Druckereien. Seit Jahren. Damals hat er geheiratet. Vor zwei Monaten war es dann geschehen. Sein Chef hatte ihn gerufen. „Wilhelm“, hat er zu ihm gesagt, „Sie sind einer meiner besten Fahrer. Ich habe einen neuen Lastzug gekauft, wir können jetzt internationale Transporte übernehmen. Nach Paris, Brüssel, Antwerpen. Wie steht es mit Ihren französischen Sprachkenntnissen?“ – „Was ich so in der Schule gelernt habe“, sagte Wilhelm, „für einen Chauffeur reicht es schon“.

Als er an diesem Abend zu seiner Frau nach Hause kommt, bringt er Blumen mit. Es kommt

nicht oft vor in seiner Ehe, eigentlich niemals. Für Blumen reicht der Wochenlohn eines einfachen Chauffeurs nicht. Ja, eines einfachen! Aber ab heute war er Chauffeur für Fernfahrten. Das bedeutete zweihundert Franken mehr im Monat! Seine Frau will es zuerst gar nicht glauben. Sie kann das Glück nicht fassen, das bei ihnen eingeleuchtet ist. Jetzt ist alle Not vorbei. Jetzt gibt es neue Vorhänge und für die Kinder neue Kleider und ... „du, Wilhelm, vielleicht können wir uns jetzt auch ein Zimmer mehr nehmen?“ Die ewige Sorge um die Enge der Wohnung ist zu Ende. Marie freut sich. Sie ist sehr stolz auf ihren Mann. Dreißig Chauffeurs sind in der Firma. Ihren Mann hat man ausgewählt, ihren Mann. Immer wieder muß er ihr alles erzählen. Wörtlich. „Sie sind mein bester Fahrer!“ – „Das hat er wörtlich gesagt, Wilhelm?“ – „So, wie ich es dir erzähle!“ – „Nach Brüssel, sagst du?“ – „Paris, Antwerpen, was weiß ich noch, wohin!“ An frühes Schlafen ist heute nicht zu denken. Sie sprechen bis tief in die Nacht hinein. Zukunftspläne werden gesponnen,



Immer größer: Ein kettenbewehrtes Rad für Baumaschinen, das an der Industriemesse in Hannover gezeigt wurde.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

daß die Kinder in eine bessere Schule können, das Leben ist ja so herrlich, wenn man nicht jeden Rappen dreimal umdrehen muß. Aber das ist es nicht allein. Marie ist so stolz auf ihren Mann. Das macht sie glücklich. Sie sagt es ihm auch, noch einmal, ehe sie neben ihm einschläft.

Wilhelm steht in der Kirche und betet. Hilf mir, lieber Gott! Gib mir einen Rat, wie ich es ihr sagen soll, ohne daß sie sich kränkt. Er weiß doch, wie sehr sie sich damals gefreut hat, wie sie geradezu aufgeblüht ist seit diesem Tage, und jetzt? Wie soll er ihr erklären, daß man ihm den Fernlastzug weggenommen hat, einen anderen an seinen Platz gesetzt hat?

„Sie haben sich leider doch nicht so bewährt, wie ich dachte“, hatte heute der Chef zu ihm gesagt. „Wir hatten ja eine Probezeit vereinbart; ich hoffte, Sie würden es schaffen ...“ Wilhelm hatte es geahnt. Es war in der letzten Zeit wie mit dem Teufel zugegangen. Ein Transport hatte zwei Tage länger gedauert als vorausgesehen. Einmal war ihm beim Abladen eine Kiste heruntergefallen und zerbrochen. Die Versicherung stellte eigenes Verschulden fest. Kleine Dinge, die überall einmal vorkommen. Gewiß, verfahren hätte er sich nicht müssen, aber die fremdsprachigen Wegschilder, ihnen war er doch nicht gewachsen. Dann gab es Streit mit einem Kunden, der Kunde hatte verärgert geschrieben ...

„Ich soll also wieder Tagesfahrten für die Papierfabrik übernehmen?“ hatte Wilhelm geantwortet.

„Herzlich gern, wenn es mir möglich wäre“, hatte der Chef darauf bedauernd gesagt, „aber leider ist Ihr Wagen an einen anderen Fahrer vergeben. Wir haben momentan keinen Wagen frei. Sie könnten höchstens hier auf dem Autohof bei uns arbeiten. Wenigstens momentan. Allerdings dann ohne Tagesspesen, doch zu dem üblichen Gehalt ...“



Abschied von ihrem Herrn und Meister nehmen hier die vier 16 Monate alten Bären, die von der Stadt Bern der Expo geschenkt worden sind.

Photo W. Rydegger, Bern

Er ist gegangen, ohne zu antworten. Über den Hof, wo sein Lastzug gerade beladen wurde. Von einem anderen. Er geht durch die kleine Hintertür hinaus, an den Toiletten vorbei, er will nicht gesehen werden. Er spricht vor sich hin. Er legt sich jeden Satz zurecht, wie er daheim beginnen soll. Wenn er seiner Frau sagen würde, er habe von sich aus gekündigt? Das wird sie ihm nicht glauben. Aber er kann ihr doch nicht sagen, daß man ihn hinausgeworfen hat, daß er entlassen wurde, weil er versagt hat. Und er hat versagt, er weiß es. Er liebt seine Frau, er kann ihr nicht den Schmerz zufügen, daß sie sich seiner schämt, daß sie sich über ihn kränkt. Sie wird ihm kein böses Wort geben, sie wird ihn trösten, die Schuld bei den anderen suchen – aber wenn sie dann allein ist und nachdenkt – und was soll mit dem zweiten Zimmer geschehen, das sie genommen haben?

Was aus der Lebensversicherung, die er damals sofort erhöhte, als er mehr verdiente? Das war damals sein erster Gedanke gewesen, wie hatten sie es sich so schön ausgemalt, im Alter, wie es sein wird, wenn man ihnen den großen Betrag auf den Tisch legt, genug für ein kleines Haus auf dem Lande!

Vor einem Fenster mit Spielsachen ist er stehen geblieben. Vor ein paar Tagen erst hat er hier ein Federballspiel für die Kinder gekauft. Er sieht nicht die bunten Dinge im Fenster, er denkt an Marie, wie es heute Abend sein wird, wenn sie den Tisch abräumt, die Brotkrumen zusammenstreicht und sie zum Fenster für die Vögel trägt, eine Flasche Bier auf den Tisch stellt und dann wie jeden Abend, wenn er daheim ist, fragt: „Jetzt erzähl, Wilhelm! Wie war es denn heute?“ Dann wird er beginnen müssen von seinen Fehlern, die ihm in den letzten Wochen unterlaufen sind, er hat sie leider bisher verschwiegen, warum sollte er auch seiner Frau das Herz schwer machen, wenn er unterwegs Ärger hatte? Wie soll er weitererzählen? Wie seiner Frau gestehen, daß er entlassen ist? Wie sagt das sonst ein Mann seiner Frau, es kommt doch überall vor? Überall auf der Welt werden Männer aus ihrer Arbeit entlassen und jeder Mann muß es seiner Frau sagen. Ist das nicht das Schwerste überhaupt? Hinzutreten vor seine Frau, die man liebt, und ihr gestehen, man hat mich entlassen? Er wird morgen wieder Arbeit finden. Darum geht es nicht, jeder Mann wird immer so viel verdienen, wie sie beide zum nackten Leben brauchten, aber am Abend von der Arbeit heimkommen und sagen zu müssen: morgen brauche ich nicht mehr hinzugehen ...

Als Wilhelm aus der Kirche geht, ist er entschlossen, heute zu seiner Frau nichts zu sagen. Er wird morgen früh zur Arbeit weggehen, wie jeden Morgen und wird den Tag dazu benützen, einen neuen Posten zu suchen. Das hat ihm Gott eingegeben, er hat sein Gebet erhört und ihm geraten: such dir einen neuen Posten, und erst dann sag es deiner Frau. Er ist Gott dankbar für diesen Rat. Er spricht ein letztes Vaterunser und geht nach Hause.

Gott ist ihm noch gnädiger, als er glaubte. Denn böse Kollegen und schadenfrohe Nachbarn, auch sie sind Werkzeuge Gottes, haben Marie

längst die Nachricht überbracht. Triumphierend, weil sie ihr den kleinen Wohlstand nicht gönnten und nicht den Kindern das Federballspiel, kamen sie mit mitleidigen Mienen gelaufen und haben die Entlassung brühwarm berichtet. Was in Marie vorgegangen ist, weiß keiner. Als Wilhelm am Abend heimkommt, die schwere Last im Herzen, steht sie in der Tür. Sie hat ihr bestes Kleid angezogen, das helle, das er so sehr liebt, und als sie sich zum Tisch setzen, nimmt Marie seine Hand und sagt:

„Ich hatte heute solche Sorge um dich, Wilhelm ... ich halte es einfach nicht länger aus, dich immer mit dem gefährlichen großen Fernlastzug unterwegs zu wissen ... bitte, mir zuliebe, gib das Fernfahren auf und such dir einen anderen Posten, auch wenn wir uns in Zukunft wieder einschränken müssen ... das zweite Zimmer habe ich heute vermietet, ich hoffe, du bist nicht böse darüber“.

Der Papst und der Maler

Unsere jungen Künstler träumen alle davon, einmal nach Italien reisen zu können, um dort, im Lande der Sehnsucht, die vielen alten Kunstwerke zu studieren und von ihnen zu lernen. Und wenn sie dann etwas gelernt haben, so möchten sie gerne berühmt werden. Darum versucht manch einer, ein Bild zu malen vom Papst, um dann sagen zu können: „Seht, sogar der Papst hat sich von mir malen lassen!“ Da war einmal ein Papst, von dem man sagte, er habe ein besonders weiches Herz, d. h. er schlage keinem Künstler seine Bitte ab. So saß er auch wieder einmal einem unbedeutenden Kunstmalers stundenlang. Als das Bild fertig war, das nicht besonders gut aussah, wünschte der junge Künstler sogar noch, daß der Papst hinten aufs Bild eine Widmung schreibe. Der Papst wiegte sein Haupt hin und her und betrachtete das Bild, das ihm so wenig glich. Eigentlich hatte er wenig Lust, unter solch Geflecke seinen Namen zu schreiben, aber da er den jungen Mann nicht kränken wollte, schrieb er nach einigem Nachsinnen den Bibelspruch hinten aufs Bild: „Fürchtet euch nicht, ich bin's! Leo XIII.“